

auf dem Platz eines vertriebenen Türken erscheint unversehens ein Phanariote ...

Michalos blickte hinab. Diese Felder gehörten ihm, sie waren Eigentum des Michalos Russis. Aber sie sollten auch sein Eigentum bleiben. Zu Zeiten ist es schwerer, Besitz zu halten, als Besitz zu gewinnen. Wie soll man Besitz festigen, wenn der Boden selbst beim Erwachen des Volkes in Bewegung gerät? Wer hat dann die Kraft und den Verstand, für neue Fundamente den rechten Ort zu wählen? Ist dein Herz aus Granit, hast du die Fänge eines Wolfes, eine eiserne Gesundheit?

Doch so weit war es noch gar nicht. Jetzt kam erst der Augenblick der Besitzergreifung – oder genauer der Wiederherstellung des Nutzrechtes. Michalos' Herz wurde übermütig vor Stolz und Glück. Der alte Russis kam wieder in ihm zum Vorschein. Alles sollte er nun zurückerhalten: Kastropyrgos, die Burg, die Zisterne mit den Talern, die Kellereien mit den Glücksgütern des Himmels, die Grundstücke, Felder und Wiesen, seine Freunde und – allen voran, Evangelia, seine liebe Gattin ... Frauen und Geselligkeit, fröhliche Feste und Bequemlichkeit, holdes Nichtstun, friedliches Wohlergehen, Sorglosigkeit und ein freies, unbeschwertes Gemüt! Mit einem Wort: Er sah ein Leben vor sich, wie Gott es nur einmal zu seiner ganz persönlichen Lust und Freude geschaffen haben mochte. Allgemeingültige moralische Wertvorstellungen hätten es beinahe geschafft, ihn aus der Bahn zu werfen und hatten ihm auch tatsächlich dieses gewohnte, schöne Leben vorübergehend entrissen. Es wird nicht leicht sein, zum alten Leben zurückzukehren, es neu zu gestalten; aber der Sturm war vorbei, Michalos fühlte wieder festen Boden unter den Füßen, er konnte wieder denken, und er konnte auch wieder handeln. Gott sei Dank!

Behutsam ritt er die steile Straße nach Kastropyrgos hinab. Hinter ihm ritten seine hundertundfünfzig Palikaren, die Elite der Peloponnes, neu ausstaffiert, reichlich besoldet und

gut bewaffnet, für jede Eventualität, ob sie nun von türkischer oder griechischer Seite kommen sollte.

Und er kam nach Kastropyrgos. Er war von den Strapazen geschwächt, seine Haut von Wind und Sonne gebräunt. Sorgen und Ängste, Kummer und Gram hatten sich tief in sein Antlitz eingegraben. Seine blauen Augen waren umdüstert. Trotzdem sah er besser aus als ehemals. Früher hatte er gewöhnlich die Tracht der Kotzambassides getragen: den dunklen, einfarbigen Rock über der türkischen Weste, der den Körper beengte, ihm Beweglichkeit und Grazie nahm. Jetzt war er ganz Soldat: Der scharlachrote Fez saß schräg über der Stirn. Die lange, schwarze Quaste hing baumelnd über der rechten Schulter. Er trug ein weißes, offenes Hemd, darüber eine blaue Samtjacke, mit Pelzbesatz und reichlich mit Gold bestickt, die lange, faltenreiche Fustanella unter einem mit Edelsteinen besetzten Gürtel, in dem goldbeschlagene Pistolen steckten. An seiner Seite hing ein Türkensäbel aus Damaszenerstahl, auch er reichlich mit edlen Steinen geschmückt, ein kostbares Beutestück aus der Schlacht von Dervenakia.

Auf einer weißen arabischen Stute – einem anderen Beutestück – ritt er langsam durch die Straßen der Stadt, hochaufgerichtet, den Kopf im Nacken, mit Augen, die nichts zu sehen schienen. So zog er ein, wahrlich ein Sieger, von seinen Palikaren umjubelt. Die Soldaten sangen und schrien, schossen übermütig in die Luft und scherzten mit den Frauen, die es wagten, sich an den Fenstern zu zeigen.

Michalos bog in die Hauptstraße ein, die am Markt vorbei zum Seeufer führte. Er wollte vor allem sein Haus sehen, seine Frau küssen, die Seinen umarmen. Er wollte dann überlegen, was weiter zu tun sei. Die Abrechnung konnte warten. Rache, so sagte er sich, ist eine Speise, welche auch kalt mundet. Morgen ist auch noch ein Tag. Kein Mensch war auf den Straßen zu sehen. Was war los? Wo zum Teufel steckten sie denn, die ganzen Kastropyrgioten?